

Leibliche Andersheit und die soziale Konstruktion von Alterität: Geburtsblindheit im Medienzeitalter

Borsca, Maria

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Borsca, M. (2001). Leibliche Andersheit und die soziale Konstruktion von Alterität: Geburtsblindheit im Medienzeitalter. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 25(2), 125-142. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-20372>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Leibliche Andersheit und die soziale Konstruktion von Alterität

Geburtsblindheit im Medienzeitalter¹

Wie kaum eine andere leibliche Verfaßtheit scheint sich Blindheit zur Symbolisierung und Metaphorisierung zu eignen. Das steht zweifelsohne im Zusammenhang der hohen Bedeutsamkeit, die in unserem Kulturkreis dem Sehen zugesprochen wird, bis hin zur sogenannten kulturellen Dominanz des Visuellen. Der Begriff der Blindheit oder der Blinde als Figur oder Topos findet dabei Eingang in unterschiedlichste Diskurse, wobei nicht nur der philosophische oder literarische zu nennen wären (vgl. zum Beispiel Mayer, 1997; Gessinger, 1994; Baumeister, 1991). Der Zusammenhang zur Lichtmetapher der Erkenntnis (und der mittlerweile dazugehörigen Dekonstruktion), oder die scheinbare thematische Nähe zu Vergänglichkeit und Tod ist vertraut. Geht man mit Derrida (1997), so ist Blindheit gar en vogue.

Doch was wissen wir über konkrete blinde Menschen in unserer heutigen Zeit? Über das Leben und das Selbstverständnis der blinden Frau, des blinden Mannes »auf der Straße«?

Die folgenden Betrachtungen möchten hierzu einen Beitrag leisten: wie gestaltet sich das Leben mit (Geburts-)Blindheit vor dem Hintergrund aktueller sozialer Rahmenbedingungen? In interaktionstheoretischer und sozialkonstruktivistischer Theorietradition wird davon ausgegangen, dass das Selbst-Verständnis (von Geburt an blinder Menschen) eine von sozio-historischen Bedingungen abhängige Eigenleistung darstellt, die soziale Spiegelungsprozesse in sich aufnimmt (vgl. Borsca, 2001). Diesen Spiegelungsprozessen ist zumeist Bewertung inhärent und bezogen auf (leibliche) Andersheit stellen sie soziale Konstruktionen von Alterität dar. Heutzutage bilden Massenmedien eine wichtige Spiegelungsinstanz (vgl. Borsca, 1999), und beteiligen sich auf ihre Weise an der Konstruktion von Alterität. Die

vorliegenden Ausführungen nehmen die Rolle der Medien als Sinnstiftungsagenturen in den Blick: wie ist ihre Rolle im Behinderungs-Diskurs zu bewerten, welche Alteritätsformationen prägen sie?

Um sich dem Themenfeld zu nähern, wird zunächst auf die Zusammenhänge von Blindheit zum Begriff der Behinderung eingegangen. In Folge wird es darum gehen, die Kategorie »Normalität« näher zu beleuchten, um vor diesem konzeptuellen Hintergrund massenmediale Beiträge zum Thema »Behinderung« bewerten zu können. Eine geburtsblinde Interviewpartnerin kommt anschließend zu Wort und schildert aus einer Innenperspektive ihren Standpunkt zu diesem Sachverhalt. Schließlich wendet sich der Beitrag ethischen Überlegungen zu.

Blindheit, Sinnesbehinderung, Behinderung

Blindheit wird zu den sogenannten Sinnesbehinderungen gezählt. Zur Zeit leben etwa 155 000 Blinde und rund 500 000 Sehbehinderte in Deutschland (Dt. Blindenverband, 1998). Bei einem Großteil tritt die Behinderung im Laufe des Lebens ein, man geht (bezogen auf die Gesamtgruppe der Sehbehinderten) von einem Anteil von 7 Prozent sogenannter Geburtsblindheit aus. (Infratest, 1982, zit. in: Dt. Blindenverband, 1990, S. 143). Diese Form der physischen Schädigung ist insofern als besondere auszuweisen, als bereits die gesamte Sozialisation aus dieser leiblichen Andersheit zu denken ist. Der Zugang zur Welt und zu den Dingen wird dabei in der Blindenpädagogik als ein eingengter beschrieben, den man durch entsprechende pädagogische und heute vermehrt im Rahmen integrativer Beschulung, durch technische Mittel zu weiten sucht.²

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO, 1980) differenziert in ihrer derzeit gültigen, jedoch in Überarbeitung befindlichen (s.u.) *International Classification of Impairments, Disabilities, and Handicaps* (ICIDH; Übersetzung: Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, 1983, S. 5, zit. in Lindmeier, 1993, S. 197) drei Ebenen:

- *Schädigung (impairment)*: Jeder Verlust oder jede Anomalie einer psychologischen, physiologischen, anatomischen Struktur oder Funktion.

- *Beeinträchtigung (disability)*: Jede (auf eine Schädigung zurückgehende) Einschränkung der Fähigkeit oder die Unfähigkeit, eine Tätigkeit so und im Rahmen dessen auszuüben, was für einen Menschen als normal gilt.
- *Behinderung (handicap)*: Eine auf Schädigung oder Beeinträchtigung zurückgehende Benachteiligung, die einen bestimmten Menschen teilweise oder ganz daran hindert, eine Rolle auszufüllen, die für ihn nach Alter und Geschlecht und sozio-kulturellen Faktoren normal wäre.

Lindmeier (1993) spricht in der deutschen Rezeption der Begriffe der WHO von einer »Sprachverwirrung« (S. 189). Besonders hebt er die uneindeutige Verwendung des Begriffs der »Behinderung« hervor, der entweder als allgemeiner Oberbegriff, Differenzierungen in sich aufhebend, verwandt wird, oder aber einmal als Übersetzung für »disability« (hier: Beeinträchtigung), ein andermal für »handicap« (wie hier in der Übertragung des Bundesministeriums) dient.

Waldschmidt (1998) zieht aus dem auf soziologischen Prämissen basierenden Behinderungsbegriff der WHO (handicap) den Schluss, dass in Bezug auf »Behinderung« die Medizin ihre Monopolstellung als Leitdiskurs verloren habe und sie sich mittlerweile die Definitionsmacht mit den Sozialwissenschaften teile. Problematisch erscheint meines Erachtens jedoch der Sprachgebrauch der Alltagsdiskurse im Zusammenhang dieses Phänomens, da der Behinderungsbegriff darin sehr wohl noch, substanzlogisch mit der Schädigung in eins oder, wie auch Lindmeier beklagt, als nicht weiter differenzierter Oberbegriff gesetzt wird, zum Beispiel Blindheit (als fehlendes Augenlicht) = Behinderung. Im Alltagsdiskurs ist die *Prozesslogik von Behinderung* als sich *interaktiv und institutionell reproduzierende soziale Benachteiligung* noch weitaus nicht überall präsent. Außerdem werden Probleme, die aus der Schädigung selbst erwachsen, meist aus Unwissenheit um die betreffende alltägliche Lebenspraxis und -bewältigung den sozialen Problemen in ihrer Gewichtung übergeordnet.³

So erscheint es geradezu nützlich, auf den Behinderungsbegriff vollständig zu verzichten, da er im alltäglichen Gebrauch nicht eindeutig signalisiert, ob als Referenzebene die *leibliche Andersheit* oder jedoch die *soziale Markierung und Benachteiligung als Alterität* angesprochen ist (vgl. dazu auch Palmowski, 1997).

Um eine erste Annäherung an das Thema abzuschließen, soll in bezug auf das Selbst-Verhältnis und Selbst-Verständnis von Geburt an körperlich beeinträchtigter Menschen festgehalten werden:

Schädigungen von Geburt an stellen eine eigenständige, nämlich für den sog. Betroffenen je eigene ›Normalität‹ i.S. eines habitualisierten Weltzuganges dar; und diese Person »lebt mit seiner Behinderung⁴ im Einklang, solange er darin nicht verunsichert wird«; (Saal, 1994, zit. in Rösner, 1997, S.49). Diese »Verunsicherung« wird jedoch kaum ausbleiben, denn allgegenwärtige soziale Praxis geht zunächst und zumeist von Sozialmitglidern ohne physische Schädigung bzw. leiblicher Andersheit aus.

Als blinder Mensch geboren zu sein trägt somit in sich eine Doppelt-heit von »Normalität« und Abweichung: eine »Normalität« der eigenleiblichen Faktizität, die ist, wie sie ist und nie anders war, und die Abweichung, die durch die differente Faktizität der Mehrheit der anderen geprägt wird. So existieren zur Leitdifferenz ›(geburts-)blind vs. sehend‹ eine Innen-, eine Außen-, und eine durch das Außen vermittelte Innenperspektive. Dieser Schnittbereich gilt für den einzelnen blinden Menschen identitätsstiftend ein Leben lang (vgl. Borsca, 2001).

Die Veränderung des Normalitätsfeldes: Protonormalismus und flexibler Normalismus als gesellschaftliche Ordnungsformen

Befasst man sich mit dem Themenkomplex der Behinderung, so wird eine Auseinandersetzung mit dem Konzept »Normalität« zwingend: im folgenden soll die für die vorliegenden Betrachtungen relevante Perspektive von Link (1997, vgl. auch Waldschmidt, 1998) verdeutlicht werden.

Link führt in die Auseinandersetzung mit dem Normalitätsbegriff die zentrale Unterscheidung zwischen *Protonormalismus* und *flexiblem Normalismus* ein: Normalität als »ein Feld des Üblichen, das handlungsleitend wirkt« (Waldschmidt, 1998, S.11) gruppiert sich um eine Mitte, einen Durchschnitt, und das ihr gemäße Entsprechen bezieht sich *nicht* auf eine präexistent festgesetzte normative Regel (hier ist die Abgrenzung zur Normativität zu finden, die häufig übergangen wird), sondern zeigt sich *ex post als den Vergleich mit den anderen standhaltend*. Was als normal gilt,

ist somit das *Ergebnis* eines Vergleichsprozesses, ohne dass im Vorfeld notwendigerweise eine feste Regel diesen Prozess ordnen muß. In eins jedoch mit diesem Vergleichsprozeß, der konstitutiv zur Normalität gehört, bilden sich *Grenzen des Normalen*, und *können* so den Normalitätsbegriff zu einer *kategorialen Abgrenzung* etwa vom Pathologischen oder Abweichenden werden lassen.⁵ Diese Grenze kann mit Goffman (1998) als Stigma-Grenze bezeichnet werden. Genau diese Grenzziehung stellt sich in den beiden Normalismusformen unterschiedlich dar: während der Protonormalismus, der historisch als die ältere Form gefaßt wird, *kategoriale Trennungslinien* zwischen dem Normalen und dem Anormalen etabliert, geht es dem Flexibilitäts-Normalismus um die »*Expansion* des Normalitäts-Spektrums« (Link, 1996, S. 340, Herv. i.O.), um eine Prozeßhaftigkeit, in der die Trennlinie zwischen normal und unnormal immer wieder neu justiert, nach Möglichkeit ausgedehnt wird und somit nur von mittelfristiger Dauer ist. Zusammengefaßt bedeutet dies, dass Normalität gesellschaftlich in diesen beiden Ordnungsformen existiert, die sehr wohl nebeneinander bestehen (können), sich jedoch historisch in ihren Gewichtungen verändern/verändert haben: »Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges – so lautet die These der Normalismustheorie [nach Link] – ist in den westeuropäischen Gesellschaften der Protonormalismus, der durch die Dichotomie von normal/gesund und abnorm/krank gekennzeichnet ist und der die starre Ausgrenzung der Abweichenden beinhaltet, auf dem Rückzug. Gleichzeitig haben sich flexibel-normalistische Strategien verstärkt durchgesetzt. Mit ihnen sind innerhalb des normalistischen Feldes kontinuierliche Normalitäten und bewegliche Normalitätsgrenzen entstanden«. (Waldschmidt, 1998, S. 13)

Behinderung und Normalitätsdiskurs: der neue Entwurf der WHO

Als Ausdruck der Grenzverschiebung im gesellschaftlichen Normalitätsfeld kann die aktuelle Entwicklung in der Gesetzgebung und zur Definition von »Behinderung« gedeutet werden (siehe auch Anm. 2): Im Anschluss an die Verabschiedung der Rahmenbestimmungen für die Herstellung der Chancengleichheit für behinderte Menschen 1993 durch die Vereinten Na-

tionen, überarbeitet die Weltgesundheitsorganisation ihre Klassifikation (s.o.): ICDH-2 liegt zur Zeit als Entwurf vor (WHO, 2001). Die Ausrichtung an den Defekten des Menschen i.S.von diskreten Merkmalen wird aufgegeben, neue Orientierungsgrundlage sollen verstärkt seine Möglichkeiten sein (vgl. Lindemann und Vossler, 1999, S.138f. für eine frühere Fassung des Entwurfs). Im Entstehen begriffen ist ein multidimensionales Faktoren-Modell, in welchem die Wechselwirkungen der Faktoren ihre Berücksichtigung finden. Dabei werden die bisherigen Konzepte »Schädigung«, »Beeinträchtigung« und »Behinderung« ersetzt durch die Faktoren: Gesundheitszustand (körperliche und seelische Verfassung), Körperfunktionen und -strukturen, Aktivitäten und Partizipationen, Person- und Umweltfaktoren. Dadurch wird dieses Modell auf *jeden* Menschen anwendbar. Statt der Reduktion der Vielfalt strebt diese Klassifikation deren systematische Erfassung an, ein (uni-)kausales Behinderungsverständnis wird endgültig abgelegt, die Bedeutung der Umwelt für die Lebensmöglichkeiten und -qualität wird verstärkt betont. Die sozialwissenschaftliche Perspektive auf den Themenkomplex »Behinderung« ist nunmehr aus dem »Behinderungsdiskurs« endgültig nicht mehr wegzudenken: soziale Konstruktionen, seien sie materieller oder symbolischer Natur stellen Umweltfaktoren dar, die ein Leben mit (physischer) Andersheit erleichtern oder aber erschweren.

Vor diesem Hintergrund soll sich nun dem Feld der Massenmedien zugewandt werden: Welche Position nehmen Massenmedien in diesen kulturellen Zusammenhängen ein, welche Sinnangebote machen sie an Menschen mit und ohne physische Beeinträchtigung? Inwieweit tragen sie selbst zur Flexibilisierung des Normalitätsfeldes bei, oder produzieren sie stattdessen Gegenkräfte?

Medienprodukte: Ausdruck kultureller Dominanz oder im Dienst der Flexibilisierung von Normalität?

Im Folgenden sollen in Kürze zwei Analysen beschrieben werden, die im Rahmen des Gesamtprojektes (siehe Anm. 1) entstanden sind, und die empirische Befunde zu den vorangehenden Überlegungen liefern.

- In einer Untersuchung unserer Forschungsgruppe (vgl. Soll, Charlton und Lucius-Hoene, 1999) wurde eine vergleichende Analyse über die Darstellung von Behinderung in den Massenmedien durchgeführt. Drei Publikumszeitschriften (Stern, Spiegel, Brigitte) und drei TV-Sender (Südwestfunk, BR, für 1995 auch: RTL) wurden im Hinblick auf ihre Veröffentlichungen in den Jahren 1955, 1975 und 1995 inhaltsanalytisch ausgewertet. Dabei konnte gezeigt werden, dass im Vergleich zu den 50ern und 70ern den Medienrezipienten in den neunziger Jahren ein Vielfaches an Beiträgen über behinderte und chronisch kranke Menschen erreicht und sich die Berichterstattung von medizinisch-heilkundlichen Thematisierungsschemata hin zu psychosozialen Schwerpunktsetzungen in den 90ern verschoben hat. Bleiben Kranke oder Behinderte selbst in den 70er Jahren in erster Linie noch ihrer Rolle als Betroffene verhaftet, so wird das Leben mit chronischer Krankheit oder Behinderung im gegenwärtigen Jahrzehnt immer mehr als eigenständige Lebensform thematisch positioniert. Akzeptanz und offensiver Umgang mit der Behinderung sind Grundmotive dieser Lebenshaltung.

Das bedeutet: das Sinnangebot von Medienprodukten an gesellschaftliche Diskurse (prinzipiell anschlußfähig für Behinderte und Nicht-Behinderte) erscheint in seiner Relativierung der normativen Kraft von Gesundheit und körperlicher Unversehrtheit historisch gewandelt.

- Massenmediale Kommunikation operiert bekannterweise nach eigenen Gesetzmäßigkeiten (vgl. Luhmann, 1996). Empirische Analysen belegen interaktiv her- und dargestellte Strukturzusammenhänge, deren Reproduktion und damit Aufrechterhaltung sich tagtäglich vollzieht. Geht dieser Tatbestand radikal auf Kosten der freien Meinungsäußerung in die Medienproduktion involvierter Personen, so wird dieser Umstand

mit dem Begriff der Vernutzung (vgl. Neumann-Braun, 1993) beschrieben.⁶ Vor diesem konzeptionellen Hintergrund wurde eine Sendung der Talk-Show »Kerner« vom 16.1.98, mit einem geburtsblinden Mann als »Lieblingsgast« sprachpragmatisch analysiert (Leeder, 1998). Die Analyse macht deutlich, dass trotz anderslautender Ankündigungen des Moderators die Besonderheit und Einzigartigkeit des Gastes sich letztlich in Positions- und Rollenzuweisungen erschöpft. Als Gesamtergebnis wird lediglich eine Zurschaustellung verwirklicht, die strukturelle Ähnlichkeit zu einer »Dressurdarbietung« hat.

Das bedeutet: die Eigenlogik bestimmter massenmedialer Produktionen setzt sich ungeachtet der behandelten Thematik durch; in diesem konkreten Falle bedeutet diese Dynamik eine Festschreibung der beteiligten Person auf eine Rolle. Dieser Prozeß operiert gerade mit dem Aspekt der Fremdartigkeit als Sensation. Von einer Veränderung sozialer Ordnungen im oben besprochenen Sinne kann hierbei nicht die Rede sein.

Insgesamt läßt sich sagen, dass einerseits im öffentlich-medialen Diskurs-Angebot bezogen auf die Themen Behinderung/chronische Krankheit sich im Laufe der Jahrzehnte eine größere Variationsbreite entfaltet hat, und sich somit durchaus eine Veränderung des Normalitätsfeldes konstatieren läßt. Andererseits dominieren die Strukturmerkmale einzelner Genre über dargestellte Phänomenbereiche und deren inhärente Strukturen und »re-imprägnier(en) das, was ... ohnehin ist« (Luhmann, 1996, S.109), in diesem Falle: bestehende Stigma-Grenzen.

Selbstthematisierung als Alterität: Im Spannungsfeld von Normalität und Individualität

Wie stehen körperlich beeinträchtigte Menschen zu der massenmedialen Auseinandersetzung mit dem Thema ›Behinderung‹? Wo sehen sie Chancen, wo Gefahren? Die folgende Textpassage möchte zur Verdeutlichung einer Innenperspektive eine geburtsblinde Interviewpartnerin zu Wort kommen lassen.

Der Wunsch nach Normalität: eine Innenperspektive

Die Gesprächspartnerin ist zum Zeitpunkt des Interviews 34 Jahre alt, ledig, im diakonischen und seelsorgerischen Bereich ausgebildet und tätig. Sie ist rege TV-Rezipientin und passionierter ›Bonanza‹-Fan. Zu den Transaktionszeichen siehe Anmerkung 7.

I: Mhm — wie wird denn Ihrer Meinung nach denn so Behinderung in den Medien ä veröffentlicht oder thematisiert?

IP: — Ä (ausatmen) — wenn ich von Medien so ausgehe — es gibt hin und wieder mal es gibt hin und wieder mal, ä Leute die des aufgreifen, s s s is es is zwar nich so oft aber es is schon passiert, also ich selber war auch im Fernsehen (((leiser))) vor paar Monaten + (lacht auf) da hat ne Reporterin des Thema Behinderung auch aufgegriffen, – äm und dann war noch jemand anders im Fernsehen, n en blinder katholischer Pastor, Priester, der war auch im Fernsehen, also hin und wieder kommt schon mal was über Behinderte aber m — ich höre auch mit Schrecken — Negativ-Meldungen über Behinderung wenn ich — die Nachrichten ankucke, die da find ichs — ä die Nachrichten ankucke die sagen dass ein: Nachbar sich beklagt hat weil er in seinem Garten sich aufhält und im Nachbarhaus wohnen Behinderte und wenn die im Garten sind stoßen die immer so — merkwürdige Geräusche aus und Töne weils geistig Behinderte sind, und er hat verfügt, verfügen lassen, mit richterlicher Gewalt, dass die Behinderten sich nur zeitweise in ihrem Garten

aufhalten dürfen. ä dann find ich des schon sehr schlimm. und des sin Sachen die werden also in jedem Fall gebracht. und äm, es is zum einen gut für uns (sic!) dass wirs sehen und uns dann dementsprechend wehren können vielleicht aber, zum andern solche Sachen werden immer sehr schnell gebracht. und da is man auch schnell schnell dabei solche Meldungen zu bringen, ähm während jetzt als ich im Fernsehen da war die eine Reporterin die auf mich zugekommen is die mußte des erst fragen ...

Und letztes Jahr war des net unbedingt so schnell genehmigt, dieses Jahr hat sies dann durchgeboxt. und ähm, wos eigentlich drum geht Behinderung viel mehr zu normalisieren sag ich jetzt mal in der Gesellschaft. und ä. des is nach wie vor noch en Problem, denk ich. Und man müßt es noch viel mehr in die Öffentlichkeit tragen, dass behinderte Menschen im Grunde genauso en Recht auf Leben haben und genauso leben können, mit Einschränkungen sicherlich aber deshalb nicht weniger — weniger Menschen sind oder weniger fähig sind zu leben. also des is so n ganz großes Problem wo ich wo ich schon noch denke da / is noch viel im Argen, obwohl schon Behinderung weitgehend versucht wird ähm in die Gesellschaft einzubeziehen, aber es is noch lange nicht so weit dass es wirklich optimal is. dass jeder sich mit Behinderung ausnander setzt und jeder auch Behinderung als was ganz Normales empfindet. des is es nich. — und vielleicht müßt mer da in den Medien noch viel mehr machen.

I: Was war des denn für ne Sendung wo Sie da teilgenommen haben?

IP: Ach des war die Landesschau, die Landesschau in SWF 3, in SW Südwest 3, ja Fernsehen und da, die ham son vier Minuten — vier Minuten ä Teil über mich gebracht, wie ich lebe, was ich mache, wie mein Beruf aussieht, des war eigentlich ganz gut ganz gut gemacht ...

Es is ja nicht nur immer ich die wirke sondern, was meine Angst halt war dass des auch richtig wiedergegeben wird wie ichs

meine ne, und die Reporterin hat des sehr gut gemacht. also des muß ich wirklich sagen. die hat sogar, ich durfte auch alles mit entscheiden ne, also die hat des dann zusammen geschnitten und hat mich dann noch mal angerufen. und hat mir des dann vorlaufen lassen un hat gsagt sollen was so lassen oder nicht? (Kuckucksuhr schlägt) also des äh war schon unheimlich gut.

Die Sprecherin wendet sich der Perspektive der Medien und der Medienproduktion zu und kennzeichnet zunächst, dass die Thematisierung von Behinderung weder eine fokussierte noch eine absolut ausgegrenzte Kategorie massenmedialer Kommunikation darstellt.

Sie beschreibt anschließend in ihren emotional markierten Ausführungen zum Gerichtsurteil ein Phänomen, das Rommelspacher (1997) als »Umkehrung« bezeichnet: Sie ist ein Mechanismus unter anderen, kulturelle Dominanz herzustellen beziehungsweise aufrechtzuerhalten, nämlich: die Umkehrung »schiebt die Probleme nicht nur auf die Schwächeren ab, sondern macht sie auch noch dafür verantwortlich. Dabei wird die bestehende Machthierarchie durch eine umgekehrte Hierarchie der Verantwortung ersetzt« (S.254), wobei »die Minderheiten dafür verantwortlich gemacht werden, dass die Mehrheit Probleme hat« (ebd.), und sie kommt zur Schlußfolgerung:

Die eigene Norm zur Richtschnur zu machen und die anderen für das eigene Wohl- beziehungsweise Unwohlbefinden verantwortlich zu machen basiert auf einem Selbstverständnis, das die anderen nicht als Subjekte mit ihren eigenen Bedürfnissen und Interessen wahrnimmt, sondern sie als *andere* konstituiert. (S.255, Herv. M.B.)

Diese Konstituierung als andere⁸ gefährdet die doppelte Anerkennung des Individuums in seiner grundsätzlichen Gleichheit, seiner berechtigten Zugehörigkeit zur Menschheit einerseits und seiner einzigartigen Individualität andererseits (vgl. Habermas, 1988). Diese Form der Alteritätsbildung generiert als soziale Konstruktion stets auch symbolische Gewalt. Im Felde massenmedialer Kommunikation hat sie zusätzlich »Informationswert«.⁹

Die Rollenübernahme als »andere« spiegelt sich im Interviewausschnitt wider, wenn die Gesprächspartnerin explizit in die sprachliche Form des gemeinschaftlichen »wir« der Behinderten wechselt. Dem beschriebenen Medienbeitrag kann sie (siehe: »vielleicht«) lediglich zwiespältig einen Gegenkräfte mobilisierenden Nutzen zugestehen, da *ihr persönliches Anliegen* vielmehr das der »Normalisierung« darstellt.

Diese bedeutet für sie den *selbstverständlichen Einbezug in geteilte soziale Lebenspraxis*, bei der der physischen Einschränkung keine (negative) Symbolträchtigkeit zugesprochen wird (»jeder auch Behinderung als was ganz Normales empfindet«). So sollen soziale Typisierungen der Behinderung aufgelöst, der einzelne behinderte Mensch sowohl als zur Allgemeinheit (»nich weniger – weniger Menschen sind«) gehörig, als auch als einzigartig begreifbar werden.

Die Sprecherin erhebt somit Anspruch auf flexible Normalität in der Alltagspraxis. Ihren Beitrag zur Veränderung des Normalitätsfeldes sieht sie dabei durchaus auch in der Möglichkeit (unter bestimmten formalen Bedingungen) an medialen Produktionen teilzunehmen.

Als Gesamtmotiv läßt sich somit festhalten, dass die Interviewpartnerin in ihrer Haltung changiert zwischen dem *Aspekt der Nützlichkeit der Medien als Informationsmedien für gruppenspezifische Themen und im Dienste der Öffentlichkeitsarbeit für gruppenbezogene Belange einerseits und der Abnung darum, dass gerade auch Medien durch die strukturelle Bevorzugung außergewöhnlich-sensationalistischer Inhalte dazu beitragen, dass die Normalisierung im Sinne von Auflösung sozialer Stereotypisierungen und kultureller Dominanz – wie hier im konkreten Falle einer Genehmigung – buchstäblich auf sich warten läßt.*

Jenseits des Normalitätsprinzips: Ethische Überlegungen

Rösner (1997) formuliert in seinen »Ethischen Überlegungen zum Behindertsein« eine Kritik am Normalisierungskonzept, indem er im Anschluß an Foucault und insbesondere an Levinas in *Distanzierung von allgemeinen Rollenvorgaben* (s.o. WHO-Klassifikation ICIDH, erste Fassung) die Sphäre der Zwischenmenschlichkeit, vor allem die »zwischenmensch-

liche Wertschätzung« (S.46) in den Blick zu nehmen sucht. Seine These lautet, »dass sich mit dem Prozeß der übergreifenden Verrechtlichung auch eine ›Ent-Weltlichung‹ vollzogen habe, durch die Menschen voneinander isoliert und als Individuen, die von sozialen Normen abweichen, produziert werden... Mit wirklicher Gerechtigkeit wäre jedoch eine gesellschaftlich verankerte zwischenmenschliche Verantwortung um die Erhaltung der Integrität des Einzelnen und seiner je eigenen Lebensform gemeint« (ebd.). Nicht gesellschaftliche Rollenvorschriften und -zwänge (zu denen, streng genommen auch ein Antidiskriminierungsgesetz zu zählen wäre) sollen die Hintergrundfolie eines Miteinanders von Menschen mit und ohne körperlicher Beeinträchtigung bilden, sondern »vor allen äußeren sozialen Regeln gibt es einen zwischenmenschlichen moralischen Bezug« (S.50), der sich als ›Sorge für den Anderen‹ zeigt. Dieses »Nicht-gleichgültig-sein-Können« ist fundierend für und vollzieht sich als unbewußter Vorgang der Sozialität. Der »Bruch mit der Totalität der Selbstheit erst schafft die Voraussetzung für eine ethische Praxis« (ebd.).

Der Rahmen gesellschaftlicher Öffentlichkeit transformiert jedoch die ethische Asymmetrie der Beziehung zum Anderen – als »ursprünglich verantwortungsvolle[n] Bezug zum Anderen,« die die »conditio sine qua non aller Gerechtigkeit« bildet, in eine universale Symmetrie der Beziehung zwischen Gleichen. Eine Erweiterung zur gesellschaftlichen Dimension bedarf dabei einer Anwesenheit des Dritten, die das Feld des Ethischen in die Dimension der Allgemeinheit öffnet: »Hier, unter dem Prinzip der objektiven Gerechtigkeit, erscheint der Andere nicht mehr als unvertretbare Person, die sich meiner Verantwortung darbietet, sondern als Individuum, das Mitglied einer Gesellschaft, Bürger eines Staates ist, in dem gleiche Gesetze für alle gelten. (...) Die Gerechtigkeitssphäre kann den Bereich der Güte absorbieren, der immer in Gefahr steht, im System der universalen Gesetze unterzugehen, obschon ihn dieses System erfordert und trägt« (S.51).

Rösner spricht in seinen Überlegungen die zu problematisierenden Aspekte des Gleichheits- paradigmas und somit indirekt die des Normalisierungskonzeptes an: im Sinne der ICIDH(-1) der WHO wäre eine Nicht-Behinderung, trotz Schädigung oder Beeinträchtigung, die (soziale) Ermöglichung eine »Rolle auszufüllen, die für ihn nach Alter und Ge-

schlecht und sozio-kulturellen Faktoren normal wäre« (s.o.). Das Gleichheitsparadigma spiegelt sich hier im Normalitätspostulat, welches als »normale soziale Rolle« aufscheint. Eine diesbezügliche »Integration« erscheint zunächst als Affirmation bestehender sozio-kultureller Faktoren, die Potentialität des Anderen als des Fremden zur Anstachelung von Neu-Ordnung(en) (vgl. Waldenfels, 1998, 1991) scheint dabei nicht im Vordergrund zu stehen.¹⁰ Übersehen werden sollte diese Potentialität jedoch nicht. Gerade durch die im öffentlichen Leben zunehmende Präsenz von Menschen mit körperlicher Beeinträchtigung, beispielsweise am Arbeitsplatz¹¹, erschließen sich neue Interaktionsfelder. Und diese sind es schließlich, die der Sorge um den Anderen als jeweilige persönliche Haltung konkreten Raum gewähren und den Keim zu(r) Neu-Ordnung(en) in sich tragen.¹²

Abschließende Bemerkungen: Zur Auflösbarkeit der Kategorie der Alterität in das Fremde?

Bezogen auf den Beitrag der Massenmedien bei der sozialen Konstruktion von Alterität lassen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen: Medienprodukte, die behinderte Menschen beispielsweise in Form deskriptiver Einzelfälle thematisieren, können individualisierende Bemühungen unterstützen, sich als behinderte Person der sozialen Konstruktion einer symbolisch aufgeladenen Gruppenzugehörigkeit (»die Blinden«) zu entledigen. Produktionen, die in ihrer inneren Logik zur Vernutzung neigen, und sich mit Berger und Luckmann gesprochen (1995) am massenmedialen Grundmotiv orientieren, »typische Deutungen für als typisch definierte Probleme« anzubieten, potenzieren hingegen kulturelle Dominanz. Denn dann wird die betreffende Person in der Regel auf eine *Rolle* als sozial markierte *Alterität* reduziert und als diese vorgeführt.

Es bleibt die Frage, ob sich dem Aspekt der Fremdheit, die zweifelsohne jeder leiblichen Andersheit innewohnt, (auch medial) anders begegnen läßt. Ein angemessenes Antworten i.S.von Waldenfels (1998, 1994), das den Anspruch des Anderen gerecht zu werden versucht, müsste zunächst darin gründen, dass man im Angesicht leiblicher *Andersheit* die Fremdheit aushält und sich kategorisierender Markierung enthält.

Anmerkungen

- 1 Die vorliegenden Betrachtungen sind im Kontext des Sonderforschungsbereiches 541 »Identitäten und Alteritäten«, Projekt A1: »Medien der Selbstvergewisserung im Wandel und ihre Bedeutung zur Sicherung prekärer Identität bei Krankheit und Behinderung« an der Universität Freiburg im Breisgau entstanden (Projektleitung: Charlton, M. & Lucius-Hoene, G.); vgl. Borcsa (2001).
- 2 Die sog. Sonderpädagogik befindet sich derzeit im Umbruch : seit der Verabschiedung der Antidiskriminierungsformel im Art. 3 GG: »Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden« im Jahre 1994, ist nun gesetzlich zu prüfen, ob nicht eine Beschulung in einer *allgemeinen* Schule möglich ist: »es ist ein einmaliger Vorgang in der Geschichte der Pädagogik, dass der verfassungsändernde Gesetzgeber sowie das Bundesverfassungsgericht in fundamentaler, ja paradigmatischer Weise die Theoriebildung einer pädagogischen Disziplin beeinflusst sowie die weitere Theorieentwicklung grundlegend bestimmt« (Eberwein, 1998, S. 71f.) »Der Beschluß des BVerfG läßt es nicht nur zu, sondern gebietet auch, dass die Länder in ihren Schulgesetzen die integrative Unterrichtung zum Regelfall und Sonderschulbesuch zur Ausnahme erklären« (ebd., S. 77f.) und zusammenfassend: »*Das traditionelle sonderpädagogische Paradigma mit »Behinderung« als zentraler Begriffskategorie muß (...) einer bestimmten historischen Epoche zugerechnet werden. Die Sonderpädagogik steht damit an einem geschichtlichen Wendepunkt*« (ebd., S. 87, Herv. M.B.).
- 3 Beispielsweise stehen typische Fragen von Sehenden an Blinde im thematischen Kontext der *lebenspraktischen Bewältigung* des Alltags, wie Fragen nach dem Kochen, Waschen, Bügeln etc. (vgl. Borcsa, 2001). Naheliegenderweise geht jede(r) Sehende zunächst von seiner eigenen (sozialen) Lebenslage und Eingebundenheit aus, als Leitdifferenz dient ausschließlich das (Nicht-)Sehen-Können.
- 4 Auch hier steht der Behinderungsbegriff für die physische Beeinträchtigung.
- 5 Es ist an dieser Stelle anzumerken, dass Link (1996, S. 339f.) von einem »Paradox der Normalitätsgrenze« spricht, der sich aus dem Zusammenspiel von »Kontinuitätspostulat« und »Toleranzgrenzpostulat« ergibt: »Nach dem Kontinuitätspostulat gibt es keine qualitative Grenze – wo immer ein Grenzwert angesetzt ist, da markiert er lediglich einen prinzipiell verschiebbaren Punkt in einem Kontinuum. Mathematisch gibt es keine Grenze auf der Gaußkurve; mathematisch gilt lediglich, dass die Streuung von Einheiten spätestens im Unendlichen gleich null wird. Nach dem Toleranzgrenzpostulat ist es aber »evident«, dass die jeweilige Normalität irgendwo »enden« und die komplementäre Anormalität beginnen *muß*, weil Normalität ohne komplementäre Anormalität schlechthin undenkbar wäre. Grenzen können also nur durch semantisch-symbolische Zusatz-Marken (Stigmata) zur

Gaußkurve etabliert werden, die mit Mathematik schlechthin nichts zu tun haben.« (Herv. i.O.).

- 6 Zahlreiche Beispiele lassen sich im Bereich des sogenannten »Affektfernsehens« (vgl. Bente & Fromm, 1997) finden; eine beispielhafte Analyse zu psychologischer Beratung im Rundfunk findet sich in Borsca (1994).
- 7 *Transkriptionszeichen*: hervorgehobene Wörter sind kusiv, gedehnte am Ende mit Doppelpunkt versehen; kürzere Pausen sind als Gedankenstriche markiert, längere mit Anzahl der Sekunden in Klammern; bei unverständliche Redeanteile wurde pro Wort ein / gesetzt; ein ((())) charakterisiert die Sprechweise; die Charakterisierung gilt bis zum +, das () bedeutet eine nichtverbale geräuschvolle Handlungen, * die Überschneidung zweier Beiträge, (...) sind thematisch nicht relevante Textstellen und weggelassen. Zu guter letzte: I steht für Interviewerin, IP bedeutet Gesprächspartnerin.
- 8 Der/die/das andere ist dabei das identitätslogisch ausgegrenzte andere.
- 9 Um mit Luhmann zu sprechen: Massenmedien haben die Tendenz, »Überraschungen und Standardisierungen ... sich aneinander [steigern] zu lassen, um Informationswerte zu erzeugen« (1996, S.59).
- 10 Hier wird die Frage der Entstehung von neuen sozialen Ordnungen tangiert, die das konkrete (Er-)Leben einzelner, körperlich beeinträchtigter Menschen transzendiert. Meiner Ansicht nach sollte in der Beschäftigung mit »Fremdheit«, die die Potentialität zu gesellschaftlichen Neu-Ordnungen zweifelsohne in sich trägt, die sozialpsychologische Ebene der Bedeutung von (Sich)-als-andere(r)-zu-(Er)leben nicht vorschnell zugunsten der Ebene sozialer Ordnungen übergangen werden. Dem einzelnen zum Beispiel körperlich beeinträchtigten Menschen ist seine oder ihre »Integration« als selbstverständliche Teilhabe an vorhandener gesellschaftlicher Ordnung nahe liegender Weise zumeist bzw. zunächst bedeutsamer.
- 11 Man denke dabei etwa an die Arbeits- und Lebensfelder wie sie noch vor 50 bis 60 Jahren die Regel waren (blinde Strickerinnen, Stuhlflechter und Korbmacher im Blindenheim).
- 12 Um Missverständnisse zu vermeiden sei nochmals betont, dass hier nicht die soziale Dimension der Fürsorge gemeint ist, sondern die ethische Dimension der Sorge, bei der es vielmehr darauf ankommt/ankommen kann, Selbständigkeit zu respektieren oder zu fördern.

Literatur

Baumeister, Pilar (1991). Die literarische Gestalt des Blinden im 19. und 20. Jahrhundert. Klischees, Vorurteile und realistische Darstellungen des Blindenschicksals. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris: Peter Lang.

Bente, Gary & Fromm, Bettina (1997). Affektfernsehen: Motive, Angebotsweisen und Wirkungen. Opladen: Leske & Budrich.

Berger, Peter L. & Luckmann, Thomas (1995). Modernität, Pluralismus und Sinnkrise. Die Orientierung des modernen Menschen. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Borcsa, Maria (2001). Selbstthematisierung als Alterität. Identitätskonstruktionen blinder Menschen aus drei Generationen: Eine rekonstruktive Analyse. <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/243>.

Borcsa, Maria (1999). Die Funktion der Massenmedien als intermediäre Sinnstiftungsagenturen. Explikation am Fall von Blindheit und Mediennutzung. In: Uwe Hasebrink & Patrick Rössler (Hg.): Publikumsbindungen. Medienrezeption zwischen Individualisierung und Integration (S.137–146). München: Reinhard Fischer.

Borcsa, Maria (1994). Öffentliche Partnerschaft(en): Zur ›Familientherapie‹ im Rundfunk. Eine linguistisch-pragmatische Studie. Zeitschrift für Familienforschung, (6), Sonderheft 1/1994, S. 197–204.

Derrida, Jacques (1997). Aufzeichnungen eines Blinden: Das Selbstporträt und andere Ruinen. München: Fink.

Deutscher Blindenverband e.V. (1998). Was ich nicht sehen kann, will ich hören! Bonn. (Broschüre).

Deutscher Blindenverband e.V. (1990). Enzyklopädie des Blinden- und Sehbehindertenwesens. Heidelberg: C.F. Müller.

Eberwein, Hans (1998). Sonder- und Rehabilitationspädagogik – eine Pädagogik für »Behinderte« oder gegen Behinderungen? Sind Sonderschulen verfassungswidrig? In: Hans Eberwein & Ada Sasse (Hg.), Behindert sein oder behindert werden? Interdisziplinäre Analysen zum Behinderungsbegriff (S. 66–95). Neuwied, Berlin: Luchterhand.

Gessinger, Joachim (1994). Auge & Ohr. Studien zur Erforschung der Sprache am Menschen 1700 – 1850. Berlin, New York: de Gruyter

Goffman, Erving (1998, 13. Aufl.). Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt: Suhrkamp

Habermas, Jürgen (1988). Individuierung durch Vergesellschaftung. Zu G.H. Meads Theorie der Subjektivität. In: Ders.: Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze (S. 187–241). Frankfurt: Suhrkamp.

Leeder, Klaus (1998). Darstellung von behinderten und chronisch kranken Menschen in Medien – Am Beispiel einer Talkshow. Unveröffentlichte Diplomarbeit am Psychologischen Institut der Universität Freiburg.

Lindemann, Holger & Vossler, Nicole (1999). Die Behinderung liegt im Auge des Betrachters. Konstruktivistisches Denken für die pädagogische Praxis. Neuwied, Kriftel: Luchterhand.

Lindmeier, Christian (1993). Behinderung – Phänomen oder Faktum? Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Link, Jürgen (1996). Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, Niklas (1996, 2. Aufl.). Die Realität der Massenmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Mayer, Mathias (1997). Dialektik der Blindheit und Poetik des Todes. Über literarische Strategien der Erkenntnis. Freiburg i.Br.: Rombach.

Neumann-Braun, Klaus (1993). Rundfunkunterhaltung. Zur Inszenierung publikumsnaher Kommunikationsereignisse. Tübingen: Narr.

Palmowski, Winfried (1997). Behinderung ist eine Kategorie des Beobachters. Sonderpädagogik, 27 (3), S. 147–157.

Rommelspacher, Birgit (1997). Identität und Macht: Zur Internalisierung von Diskriminierung und Dominanz. In: Heiner Keupp, & Renate Höfer (Hg.) Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung (S. 251 bis 269). Frankfurt: Suhrkamp.

Rösner, Hans-Uwe (1997). Selbstsorge und Sorge für den Anderen. Ethische Überlegungen zum Behindertsein. Zeitschrift für Heilpädagogik, Nr. 2, S. 46–54.

Soll, Katrin; Charlton, Michael & Lucius-Hoene, Gabriele (1999). Identitätsangebote für Betroffene. Krankheit und Behinderung in den Medien: eine vergleichende Analyse der Jahrgänge 1955, 1975 und 1995. Medien Praktisch, 23, S. 20–24.

Waldenfels, Bernhard (1998). Grenzen der Normalisierung. Studien zur Phänomenologie des Fremden 2. Frankfurt: Suhrkamp.

Waldenfels, Bernhard (1994). Response und Responsivität in der Psychologie. Journal für Psychologie, 2 (2), S. 71–80.

Waldenfels, Bernhard (1991, 2. Aufl.). Der Stachel des Fremden. Frankfurt: Suhrkamp.

Waldschmidt, Anne (1998). Flexible Normalisierung oder stabile Ausgrenzung: Veränderungen im Verhältnis Behinderung und Normalität. Soziale Probleme, 9 (1), S. 3–25.

World Health Organisation (1980). International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps (ICIDH). Genf.

World Health Organisation (2001). International Classification of Functioning, Disability and Health (ICIDH-2). <http://www.who.int/icidh>.